

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 19, 11. Mai 1844

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 19.

Sonnabend, den 11. Mai.

1844.

### M u s i k.

#### Nothwehr.

Ich habe es wohl erwartet, daß den eigentlichen Verdäfflern mein vor Kurzem erschienenen s. g. Promemoria nicht anstehen würde. Wer diese meine kleine Brochüre über und zum Theil gegen das heutige Liedertafelwesen gelesen hat, wird mir wegen dieser Erwartung auch noch nicht sonderliche Prädastinationsgabe zuschreiben. Denn es konnte ja nicht anders sein. In N<sup>o</sup> 34 der Neuen Blätter ist nun z. B. Herr Rüder gegen mich zu Felde gezogen.

Ich würde gegen solche Beurtheilung meiner Ansichten, und selbst meiner Person, mich nicht wehren, wenn Herr Rüder es hätte unterlassen wollen, mir Absichten der Verkleinerung dritter Personen unterzulegen, die ich nicht gehabt habe. Der Verdruß macht nicht nur blind, man sieht auch oft falsch, und will das Rechte nicht sehen. Hat aber Hr. Rüder falsch gesehen, oder wo hat er seine Augen gehabt, wenn er anzunehmen sich genöthigt sieht, daß ich bei der Stelle von der »unverständigen Hand«, wie »immer«, so auch hier, »die hiesigen Oldenburgischen Verhältnisse« vor Augen gehabt habe? Ich habe im Vorwort meiner Brochüre gesagt, nicht daß ich immer, sondern daß ich zunächst immer die Oldenb. Verhältnisse vor Augen gehabt hätte. Ich habe dies gesagt, weil nämlich von dem in der Brochüre Gesagten vielleicht »manches auswärts überall gar nicht passen« mochte. Und ich habe solches im Vorworte gesagt, welches erst geschrieben wurde, nachdem der bis dahin für die Mittheilungen bestimmt gewesene Aufsatz, wegen übergroßer Länge, de-

signirt worden war, besonders abgedruckt zu werden. Eine solche Erklärung war ich mir etwaigen auswärtigen Lesern gegenüber schuldig, aus Gründen, die überdies im Vorworte selbst kurz angegeben sind. Heißt nun das so viel, als daß in der Schrift immer nur von Oldenburg die Rede sein solle? — Aber Herr Rüder sagt: Ja! . . . Und, sagt er ferner: weil immer, also auch hier, in dieser bewußten Stelle! — Seht mir diesen Logiker! —

Hr. Rüder meint nun, ich hätte wohl gethan, diese mehrbesagte Stelle zu streichen, und zwar zu meinem Vortheil, und gewiß nicht zum Schaden meiner Abhandlung. Wie wohlmeinend! Wahrhaftig, Hr. R. wäre wohlmeinend gegen mich, wenn er nicht so mali töds wäre. Hätt' ich ihm meine Abhandlung vor dem Drucke eingesandt zur gefälligen Ertheilung des Imprimatur von Seiten der Moralität und Lebensklugheit, und von Seiten einer richtigen Ansicht über die Kunst, wie man Abhandlungen abfassen müsse, ich glaube wohl, daß er mir da wohlmeinend gerathen haben würde, lieber gleich durch die ganze Abhandlung einen Strich zu machen. Aber ich bin eigensinnig, ich bin mißtrauisch gegen solche väterlich-freundliche Ermahnungen. Ich kritisiere dergleichen wohlwollende Aeußerungen. Und so hab' ich denn auch herausgebracht, daß Hr. R. z. B. mit seiner Ermahnung: »Wäre einige Uebertreibung in seinen (Greverus) Worten, (nämlich da, wo Greverus »denen, die den Geigern mit ihren Seitlänzerkünsten ihr Geld hintragen, mit einigen keiläufigen Phrasen den Handschuh hinwegst«), so wäre diese von einem Gegner (damit meint Hr. R. mich), der seine (des Greverus) »durchaus redliche Absicht« gelten läßt, wohl allenfalls zu übersehen, oder doch nur beiläufig zu rügen gewesen,« ich sage, daß Hr. R. mit

dieser seiner milden Lehre gleichfalls bei mir keine Sinnesänderung hinsichtlich des Striches durch das, was Hr. N. hier nicht gefällt, bewirkt haben würde, daß ich vielmehr in totaler Verstockung verharren würde. Denn ich bemerke, daß Hr. N. ein böhmisches Dorf vor Augen gehabt haben muß; er hat nicht gesehen, daß ich in dem Punkte über die Gauflerkünste der heutigen Geigenquäbriken mit Hr. überhaupt ganz einerlei Meinung bin. Und selbst, wenn ich das in meiner Abhandlung nicht ausdrücklich gesagt habe, und es auch auf andere Weise nicht daraus hervorgeht, Hr. N. hätte darüber meine Ansicht kennen müssen, so wie sie ist, und wie ich sie in meinen Oldenburgischen musicalischen Kritiken auch oft genug ausgesprochen habe, er, der mich als Kritiker so ganz im Allgemeinen hier zu beurtheilen für gut findet, wie ich denn auch solches hier sogleich noch weiter zur Sprache bringen werde. Und selbst wäre ich nicht derselben Ansicht wie Greverus, wie kann mich dessen im Allgemeinen von mir anerkannte »durchaus redliche Absicht« hindern, über eine Sache, wo seine Ansicht eine falsche wäre, mich vollständig auszusprechen, so wie ich darüber denke?

Aber noch etwas über die vielerwähnte Redensart von der »unverständigen« Hand! Ja, aber wißt ich jetzt nur, was Hr. N. der meint, wenn ich denn nun wohl mit dieser Stelle eins habe versetzen wollen! Ich weiß nicht, wer in Oldenburg beim Militair dem Gesange vorsteht. Ich meine, das Militair singt in Oldenburg gegenwärtig ohne die Leitung eines Mannes von Fach. Herr Musikdirector Böbler wenigstens hat mir vor geraumer Zeit gesagt, daß er die Sache nicht mehr betreibe. Aber ich will hier nicht leugnen, daß ich sowohl in Oldenburg, wie gelegentlich auch an anderen Orten, vom Militair wirklich die corruptesten Liedertafellieder habe singen hören. Nun schloß ich von dem Werke auf den Werkmeister. Wenn ich aber da die Hand eine »unverständige« nenne, die solche Lieder für das Militair ausfuchte, wie kann Hr. N. sich veranlaßt finden, dieses Wort aufzumuten? Wenn nämlich die gedachte Hand die eines musicalischen Laien ist, liegt dann in meiner Bemerkung irgend ein Vorwurf? Ist es ein Vorwurf für Hr. N., wenn ich ihm sage, daß er kein Chaldäisch kann, oder daß er keine Klosterispitzen zu klöppeln versteht? Im Gegentheil, das Streben auch eines Laien, die Musik unter das Volk, zunächst unter's Militair zu bringen, ist sehr anerkennungswerth, auch wenn ich dieses nicht ausdrücklich gesagt habe, was mir Hr. N. vielleicht verdenkt. Aber es versteht sich ja nach dem, was ich sonst gesagt habe, von selbst. Und verdient ich denn eine Klage, wenn ich sage: ihr seid auf verkehrtem Wege? — Würde aber z. B. in Oldenburg noch jetzt, wie vordem, Hr. Musikdirector Böbler die Gesangübungen des Militairs leiten, so weiß ich, daß derselbe sehr wohl den Unterschied kennt, der zwischen den Gesängen der heutigen Liedertafeln, so wie sie sind, stattfinden muß, und denen, welche man das Volk hat singen zu lassen, das Volk, zur Ausbildung des ihnen innewoh-

nenden musicalischen Elements, und zu Ruh und Frommen für ihr ganzes Leben und Dasein, nicht etwa zur Großthuererei, und um mit den Liedertafeln rivalisiren, es ihnen nachthun zu können.

Und ich frage wiederholt, hat Hr. N. mich in seiner Animosität nicht verstanden, oder hat er mich nicht verstehen wollen, wenn er mir, vielleicht um mir feindselige Absichten gegen die Oldenburgische Liedertafel unterzustellen — ich vermüthe so etwas! — Inconsequenz vorwirft, daß ich, obgleich ich das Promemoria geschrieben habe, früher selbst Lieder componirt und zum Vortrage gegeben hätte, wie: »S' war mal 'ne Kagenkönigin« &c., »Ein Liebster und sein Mädel sein« &c., »Hier sitzen wir im Weinhäus« &c., »Ein' Jungfrau zart gefangen liegt« &c., und mehrere andre, alle mit Brummstimmen, oder mit Zuchhei, und Heidebidei, und sonstigem allerhand Hocuspocus? Es ist wahr, ich habe dies gethan. Werde auch gelegentlich noch mehr solche Lieder machen, je nachdem Laune und Lust mich treiben werden. Ich habe ja diesem Genre keineswegs den Krieg erklärt. Nur sollen diese Lieder nicht über ihre Sphäre hinausgehen. Sie sollen nicht die Alleinherrschaft haben. Das kommt ihnen nicht zu, so wenig als es Hr. N. zukommt, über meine kritischen Bestrebungen im Fache der Musik allgemein zu sagen, ich sei ungerecht, und wirke entweder gar nicht, oder blos negativ, verstimmend, entmuthigend. Hr. N. der kann das nicht beurtheilen, was und wie ich durch meine musicalischen Kritiken gewirkt habe. Allerdings ist es mir bei aller Kritik immer ganz besonders darum zu thun gewesen, vor verkehrten Richtungen zu warnen, und die auf solchen Wegen befindlichen auf diesen ihren Wegen auch zu entmuthigen. Ist mir solches jemals gelungen, desto besser. Ich freue mich, wenn es mir auch diesmal gelungen wäre. Dann darf aber Hr. N. auch nicht einmal die Art und Weise, wie ich mich zu äußern pflege, tadeln, denn ich hätte so am Sichersten erreicht, was ich wollte. Dessen ungeachtet könnte Hr. N. einen ästhetischen Widerwillen, oder eine Antipathie etwa aus socialisch-gewohnheitsrechtlichen Gründen, an meiner Schreibweise empfinden, wie denn schon Mehrere mir gesagt haben, ich äußere mich in der Regel zu scharf, zu sehr gerade heraus, es klinge so leicht so absprechend, und ihnen scheine das nicht sanft genug. Dawider kann ich denn freilich nichts haben. Aber da soll mir Hr. N. den Inhalt meiner Kritiken nicht antastern, und sagen, ich sei ungerecht. Das bin ich niemals gewesen, so weit ich, als ein Mensch, das selber beurtheilen konnte. Auch meine ich, die auf dem rechten Wege befindlichen, sowohl durch persönliche Wirksamkeit, wie mir denn Hr. N. hier dieses ausdrücklich zugestehet, als aber auch durch die Kritik, immer nicht entmuthigt, sondern im Gegentheile zu rüstigem Fortschreiten nach Kräften ermuntert zu haben. Wenn aber dennoch in der Summe meiner Urtheile mehr Tadel als Lob enthalten wäre, so ist zu berücksichtigen, daß das Gute sich selbst loben wird. An dem Schlechten aber werd'

ich doch nichts loben sollen! Bedenk' ich das Resultat meiner Urtheile, nämlich das, was sie gewirkt haben, so hab' ich an dem Schlechten den Tadel vielleicht immer noch zu sehr gespart. Ich habe nicht entschieden genug getadelt. Denn noch immer wuchert und sprosset durwachtartig all der jetzige musicalische Unsinn auch heute noch, und zwar hier in Oldenburg sowohl, wie ja auch sonst überall, wogegen die zarte Pflanze der ungeschändeten Kunst nur langsam und spärlich gedeiht, und sorgfältig gepflegt werden muß, und vornehmlich dadurch, daß man das sie beengende und beklemmende Unkraut weg macht, auf daß sie Freiheit bekomme, und Lust. Aber hier versah ich mich vielleicht? Es wäre das Nützlichere vielleicht gewesen, daß ich mehr direct auf die Pflanze selbst einzuwirken gesucht hätte? Ich habe vielleicht nicht entschieden genug gelobt, was zu loben war? Und ich weiß nicht, ob ich nicht wirklich hier zuweilen etwas zu wenig gethan habe. Ich meine aber doch auch in dieser Hinsicht aus Erfahrung zu wissen, daß ich immerhin in unsem Kreise das Gute mehr gefördert habe, als es mir gelungen ist, dem Schlechten, so weit ich überhaupt reichen konnte, Gehalt und Abbruch zu thun. Und nun bit' ich tausendmal um Verzeihung, daß ich hier eine ganze Seite lang nur von meiner unbedeutlichen Person gesprochen habe. Hr. N. hat mich arg geicholt. Man vergebe, daß ich mich hier zu vertheidigen gesucht habe. Aber das geb' ich zu, daß füglich diese Verrechnung ad personalia von Seiten des Hrn. N. hätte unterlassen werden können. Was mich betrifft, so würd' ich gewiß dann nur ad causam hier deponirt haben.

Ich sagte, Lieder der Art, wie sie z. B. die von mir componirten, von Hrn. N. zur Sprache gebracht, und hier oben bereits angeführten sind, sollen sich nicht die ausschließliche Herrschaft über alles dilettantische Musiktreiben anmassen. Aber keineswegs verdient dieses Genre sonst Verachtung, wie denn Hr. N. meint, daß ich dergleichen Lieder jetzt so verachte. Wer keine andre Musik treibt, als daß er nur dergleichen Lieder singt, wie z. B. die angeführten sind, zwar, der verballhornt. Aber die Musik ist ein großer reicher Schatz, sie kann Alles. Und wer in ihr Trost und Erhebung fand, wenn sie in ihrer Größe Markt und Wein durchschütterte, den vermag sie auf der andern Seite auch wieder klos zu belustigen und zu amüsiren. Warum sollte man nicht, wie einst Zelter und seine Genossen, und wie die von Creverus angeführten Leipziger Urzwölfe, die aber täglich mit der unendlichen Kunst in ihren größeren Gebilden sich beschäftigten, statt daß die meisten unserer Liederbrüder ausschließlich nur die heutige Liedertafelmusik treiben, und fast auch nichts Anderes hören, warum sollte man nicht, gleich jenen, dann und wann auch sich versammeln, und beim heitern Male auch an einigen musicalischen kloßen Drolligkeiten sich erfreuen und ergötzen? Ich sehe keinen Grund zu einem verbotenden Commando wort, selbst von Seiten »des strengsten aller Gefangrichter«. Nein, verachten wir dieses Genre nicht! Denn auch wir ver-

denken solchen Liederchen bereits manche frohe Stunde. Ich erinnere nur an die erste Zeit des »Käserliedes«, an »die Schneider vom Rhein«, an »die rothe Nase«, an »die Schneider mit der Maus« (eigentlich der Text eines Volksliedes) und viele andere. Ja die anspruchlosesten Spielereien vermögen manchmal, gut angebracht, einen wahren Sturm des Wohlbehagens anzuführen! Man denke nur hier auch an »Büke-Bükeburg!« Selbst ein Quartett von vier Bassstimmen wird uns Freude machen können. Warum nicht? Wenn es nur danach ist! Ich sagte schon in dem Promemoria, den Zweck fröhlichen Zusammenseins, auf dem Wege durch die Musik, zu erreichen, seien die am wenigsten musicalischen Lieder oft die allergeeignetsten, die unsinnigsten oft die blühendsten, die abgeschmacktesten oft die lächerlichsten. Und überhaupt könnte es ja auch in ästhetischer Beziehung möglicherweise tadellos, ja ganz vorzüglich sein, wer würde dann gegen ein solches Lied etwas einwenden? Aber wenn Hr. N. meint, wofem er nicht irre, habe der Verf. des Promemoria selbst einmal ein solches Quartett für vier Bassstimmen zu componiren versucht, so ist dieses denn doch nicht wahr, und diese seine Bemerkung, wenn man die aus seinem ganzen Aufsatze allenthalben hervorscheinende verdrießliche Stimmung gegen mich berücksichtigen will, nichts anders, als eine Verdächtigung, gleich vielen andern Bemerkungen, die er macht. Denn ist es nicht auch eine Verdächtigung, eine hochstunwürdige Feindseligkeit, wie ich meine, und die sich auch mit der größten, von mir in ihm etwa bewirkten »Verstimmung« und »Entmuthigung« keineswegs rechtfertigen, oder auch nur einigermaßen entschuldigen läßt, wenn Hr. N. sagt, ich hätte das Promemoria geschrieben, um eine Broschüre fertig zu haben, wobei er denn spöttisch genug bemerkt: »das ist doch auch Etwas«? Und so bin ich hier denn nochmals ad personalia Einiges zu deponiren gezwungen. Wahrhaftig, ich ärgere mich! ... Aber, hab' ich das mit meinen wahrhaftig nicht kleinen Bemühungen um das Gedeihen einer guten Musik bei uns, mit meinem wahrhaftig nicht geringen Zeitaufwande zum Zweck durch gemeinschaftliche Bestrebungen die Sache nach Möglichkeit zu fördern, mit meinen vielen Kämpfen gegen das von mir als solches anerkannte Schlechte, und den daraus nothwendig hervorgegangenen Feindseligkeiten gegen mich — ich spreche immer nur von meinem guten Willen! — hab' ich mit alledem nichts als das, nichts Anderes verdient, als solchen Vorwurf der trivialsten und schaalsten Eitelkeit? Und weiß Gott, auch hier bin ich wieder ungern genug daran gegangen, daß ich es gewagt habe, mir den Zorn all der vielen Liedertafelsfreunde auf mein Haupt zu laden. Aber ich dachte mir, die Vernünftigen würden es mir persönlich nicht übel nehmen, wenn ich mit Gründen gegen eine Sache streite, die ihnen lieb ist, und die sie vertheidigen möchten. Und übrigens war da auch kein Ueberlegen. Die Sache forderte den Streit. Und die Sache ist mir heilig. — Muß ich denn aber der Sache wegen nun nicht auch mit

Hrn. N. den Kampf weiter fortsetzen? . . . . Aber nein! gegen einen Gegner, der solche Waffen zu Hilfe nimmt, wie es die so eben angeführte Redensart des Hrn. N. ist, und welche ja überhaupt auch nicht gegen die von mir verfochtene Sache, sondern lediglich gegen meine Person gerichtet ist, gegen einen solchen Gegner fecht' ich nicht. Man ist sich doch auch selbst etwas schuldig, und würde übrigens im Gegentheile auch der Sache sogar Schaden thun. Man würde sie entweihen. Ich würde deshalb diesen Kampf einstellen müssen, selbst wenn Hr. N. sonst in dieser Angelegenheit ein turnierfähiger Mann wäre. Aber ich kann wohl mit Recht behaupten, wie mich dünkt, daß ich denjenigen als einen solchen nicht zu betrachten brauche, der von dem Inhalte meiner Broschüre nicht Mehr, und dieses Wenige nicht anders verstanden hat, oder freilich hat verstehen wollen, als davon in dem Aufsatze in N<sup>o</sup> 34 der N. Bl. sich wiedergegeben, und, als wäre das das Ganze, besprochen findet. Ich muß auf meine Broschüre verweisen, und vorurtheilsfreien Leuten zu entscheiden überlassen, ob Hr. N. nach diesem seinem Aufsatze berechtigt sei, zu verlangen, daß ich ihm in dieser Angelegenheit Rede stehe.

Meine Broschüre aber bin ich naiv genug bei dieser Gelegenheit zum reichlichsten Abgang dringend zu empfehlen, sowohl damit die Sache jetzt, einmal angeregt, zu gehöriger Erwägung komme, als auch nebenbei im Interesse der in Burchave zu errichtenden Kirchspielsbibliothek, wofür der Ertrag dieser kleinen Schrift bestimmt ist. Was die Sache anlangt, so folg' ich als Argumente gegen die Liedertafeln und ihre ausschließliche Herrschaft hier noch nach — was sich dort in der Broschüre ohne Weitläufigkeit nicht wohl wollte sagen lassen — daß diese Liedertafeln mit ihrem ausschließlichen vierstimmigen Männergesange einen besonders wesentlichen Nachtheil noch dadurch bringen, daß alle die Singstimmen gewohnt werden, sich nur in einem ganz geringen Tonumfang zu ergehen, und daß namentlich der zweite Bass für die schönen höheren Töne der Bassstimme in der Regel sehr bald ganz unbrauchbar wird, die ersten Tenorstimmen dagegen in wenigen Jahren überhaupt ganz capores zu gehen pflegen, jedenfalls aber die mittleren und tiefen Töne verlieren. Ueber die aus dem ausschließlichen vierstimmigen Männergesange hervorgehende verkehrte Geschmacksrichtung hab' ich in dem Promemoria bereits hinlänglich und recht eigentlich gesprochen. Ein Hauptgrund aber, daß es damit so ist, und nicht leicht anders werden wird, ist dort nicht hinlänglich hervorgehoben. Es ist, daß die rein-musicalische Leitung eines solchen Männergesangsvereins so äußerst leicht ist, daher sich immer leicht ein dazu brauchbares Subject finden läßt. Nur zu oft ist aber eine solche Person nicht so gebildet, überhaupt und namentlich auch in ästhetischer Beziehung, daß man an sie den Anspruch machen könnte, daß sie gegen den Strom schwimme, der heutigstages aus den vielen Druckereien sich in bunter Fluth über alle die Liedertafeln reichlich und nachhaltig ergießt, und im Schwimmen etwa das Bessere unter dem für solche Kreise über-

haupt Brauchbaren gelegentlich auffische. Dabei muß man denn auch noch bedenken, daß überhaupt das rein-musicalische Element in diesen Liedertafeln durchaus von mehr untergeordneter Bedeutung ist. Aber freilich ist es das erste Bedürfnis eines solchen Vereins, daß zunächst einer da ist, der ihnen die Noten treffen lehrt. Dennoch ist Bedeutung und Vortrag des Liedes erkennen und angeben zu können, danach aber auch die Lieder mit Rücksicht auf ihre Beziehung und Wirksamkeit auf das sittliche Element des Sängerkreises auszuwählen, die Hauptsache. Dieses sieht aber auch Hr. N. ein, und will, daß mit diesen Vereinen der Humanität ein Dienst geschehen soll. Dergleichen begreift aber nur ein gebildeter Mann, und nicht immer schon der, welcher freilich die rein-musicalischen Bedürfnisse des Vereins zu befriedigen im Stande ist. Und man weiß es ja auch, daß die Dirigenten solcher Vereine von einem hundert Mal gesungenen, überhaupt von ihnen selbst in Vorschlag gebrachten und eingepackten Liede, oft noch nicht einmal den Inhalt des Textes auch nur oberflächlich kennen. — Freilich: würde man nur Volkslieder etwa singen, so könnte ein jeder sich mehr dem bloßen Gefühle überlassen, und man würde nicht leicht auf Abwege gerathen können. Aber in Betreff der andern Sachen muß schon häufiger nachgedacht werden, wenn gleich bei den Volksliedern das Denken nicht gerade ausgeschlossen ist.

Damit genug, und übergenug. Und dann schließlich noch das: wenn Hr. N. meint, ich wolle alle die Liedertafeln mit Stumpf und Stiel ausrotten, so habe ich das doch so ernstlich damit wirklich nicht vorgehabt. Habe ich doch selbst, wie denn auch Hr. N. in meiner Biographie, so weit ich mit und in den Liedertafeln Verkehr gehabt habe, und welche ziemlich vollständig ist, solches anzuführen nicht unterläßt, hab' ich doch selbst erst vor etwa zwei Jahren mit einigen meiner Freunde einen Männergesangsverein in Oldenburg neu gestiftet, und meine ich an der Kunst mit unserem damaligen dortigen Treiben wenig versündigt zu haben. Sollte aber auch mein Promemoria wirklich alle Liedertafeln vernichten wollen, so wird jeder Unbefangene aus demselben zugleich ersehen, daß jeder Schwertstreich, oder — wenn Hr. N. das lieber will — Keulenschlag gegen die Liedertafeln lediglich im Interesse der eigentlichen Gesangsvereine für gemischten Chor zur Ausföhrung einer im Allgemeinen würdigeren, namentlich religiöser und oratorischer Musik, geschehen ist<sup>\*)</sup>. Vollends aber hab' ich der Hausmusik, die bei uns besonders wegen der vielseitigen Theilnahme an die Liedertafeln immer mehr verkümmert, um Gotteswillen keinen Abbruch thun wollen. Ich hoffe nun, was die Liedertafeln — vielleicht! — durch mein Promemoria an Mannszahl verlieren, daß das die gedachten eigentlichen Gesangsvereine gewinnen werden. Möge aber diesen das schönste Gedeihen bevorstehen! — Und so glaub' ich, werden wir doch auch in weniger als 50 Jahren, noch wohl eine Strecke weiter kommen!

Tossens, Mittag 1844.

D. Kläbermann.

<sup>\*)</sup> Man vergleiche hier Mittheilungen 1813, N<sup>o</sup> 2. S. 7.

Hierzu eine Beilage.

# B e i l a g e

zu № 19 der Mittheilungen vom Sonnabend den 11. Mai 1844.

## G e s a n g.

Es lebe der Gesang! Die einzige Berechtigung, die ich zum Niederschreiben dieser Zeilen habe, ist meine Liebe zum Gesange. Ich selbst singe leider nicht, kann den Gesang nicht kunstgerecht beurtheilen, spiele kein Instrument — mit einem Worte: ich bin höchst unmusikalisches; aber nichtsdestoweniger liebe ich die Musik, und insbesondere den Gesang mit wahrer Leidenschaft. Mögen es mir daher die strengen Kunstrichter des Gesanges verzeihen, daß ich mich auf ihrem Territorium betreten lasse, und einige bescheidene Worte über den Gesang der Unterofficiere, welcher mir und vielen Andern am vergangenen Freitag eine so große Freude gewährte, zu sagen mir erlaube.

Der Sängerkorps der Unterofficiere steht unter Leitung des Hrn. Musikdirectors Röslers, und zählt ungefähr 60 Köpfe. Da die dienstlichen Beschäftigungen es den Unterofficieren im Sommer nicht gestatten, den Gesang zu cultiviren, so hatte sich, zum Beschluß der diesjährigen Uebungen, auf Veranlassung des Directors, der Sängerkorps der Unterofficiere im Jürgens'schen Garten zu Dhmstede versammelt, um, zum Erstaunen, in Gottes freier Natur seinen Gesang erschallen zu lassen. Obgleich erst am Tage vorher hier und da etwas von der Thathaben sollenden Zusammenkunft verlautete, und Viele es später sehr bedauert haben, nicht davon benachrichtigt gewesen zu sein, so hatte sich doch ein sehr zahlreiches Auditorium in Jürgens Garten zusammen gefunden, und das fast nur wie aus dem Stegreif Entstandene, gestaltete sich, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, zu einem heiteren und zugleich erhebenden Feste, an welchem alle Anwesenden den herzlichsten Antheil nahmen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags begannen die Unterofficiere mit dem schönen Liede „der Gesang“, welches sie mit Ausdruck und Präcision vortrugen, und bei welchem sich besonders eine schöne, angenehme Tenorsstimme bemerkbar machte. Darauf folgten mehrere andere, größtentheils Volkslieder, deren sehr gelungener Vortrag die Zuhörerschaft zu lauten, ungeheilten Beifallsäusserungen hinriß. Die unmerkliche Theilnahme und Freude der Zuhörer hatte den günstigsten Einfluß auf die Sänger, und ohne Befangenheit, Scheu und ängstliche Hiererei strömten die schönen Lieder aus den Kehlen der jungen, kräftigen Männer hervor, und gaben das redendste Zeugniß sowohl von der eignen Fähigkeit und dem Eifer derselben, als von der Meisterschaft und der gewiß großen Mühe und Beharrlichkeit ihres Directors. Unter den Liedern fanden wir mehrere alte, geringere Bekannte, die uns schon durch die Liedertafel und den Quartettverein bekannt geworden, als: „Was ist des Deutschen Vaterland“, „Zu Strassburg auf der Schanz“, „Als die Preußen marschirten vor Prag“, Chamisso's: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, Heine's: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, „Feld Friedrich“ und viele andere, die alle, ohne Ausnahme, mit wohlverdientem Beifalle gesungen wurden. Auch im Quartettgesange waren einige Herren geübt, und sangen mehrere Lieder recht brav. Gegen Abend forderte Herr Rösler alle anwesenden Sänger unter den Zuhörern zu einem gemeinschaftlichen Gesange mit den Unterofficieren auf, wozu sich die ersteren mit vielem Vergnügen bereit erklärten; und nun drangen noch einige Lieder hinaus in die stille warme Abendluft, von denen namentlich das Bergmannslied und „Herbei, herbei, Du trauer Sängerkreis“ einen schönen, erhebenden Eindruck hervorbrachten. Als sich nun Alles zum Aufbruch rüstete, wurde unter den Unterofficieren der Wunsch laut, das „Käferlied“, welches sie alle noch nicht gehört, singen zu hören, und mit diesem Liede, welches nur von dem Einen so unvergleichlich lebendig und humoristisch gesungen werden kann, schloß dieses heitere, und man darf wohl sagen, nur improvisirte Fest, das gewiß auf alle Theilnehmer einen freudigen, wohlthunenden Eindruck gemacht hat.

D. Gesang! himmelsprossener Engelsklang! Schläge tiefer und immer tiefer deine Wurzeln in Deutschlands Boden! Du erbebst, du einigst die Herzen. So brause denn fort, ein schöner, gewaltiger Strom, durch das ganze geliebte Vaterland; sei du das Binde- und Annäherungsmittel für dessen Söhne, und wie du sie erbebst, und sie begeistert für das Gute und Schöne, so zerstöre die unglücklichen Vorurtheile, die den Bruder vom Bruder trennen, und schlinge das Band der Liebe und Einigkeit um alle Herzen. Es lebe der Gesang!

Oldenburg, Mai 2., 1844.

Ralph.

## Bühnen-Vorstand und kein Ende.

Habe ich doch kürzlich nicht so viel Lobgewäch beisammen gesehen, als über diese kleine Broschüre, welche darin ordentlich abgefeilt und ersäuft wird. — Ganz scheint die geschwähigte Fluth noch nicht abgelassen zu sein. Während aber die letzten Ueberlieferungen der hinlänglich getränkten Wiese allmählich wegtrocknen, sehen wir deutlicher, aus welchen Quellen die Bächlein herkommen, und wo sie hinwollen.

Wenn Hr. von Hall nach kaum zweijähriger Anstellung bei hiesiger Bühne sich berufen glaubt, das Publikum über die Bedeutung eines Bühnen-Vorstandes zu belehren, und ihm zu erzählen, was er Alles zu schaffen und zu wirken denke, so liegt darin freilich eine sehr schnelle Ueberzeugung von seinen noch sehr kurzen Verdiensten, und seiner wohl noch mancher Erleuchtung bedürftenden Einsicht; und es ist uns bei Vorsehung des Enthusiasmusbedehrs, womit alle Laster gehoben, alle Hindernisse weggeräumt werden sollen, das Liedchen aus „Emiliens Herzklopfen“ eingefallen:

„Ja, liebe Tante! Das kannst Du wohl sagen.“  
Aber es geht nur nicht so geschwind!

Hr. v. H. hat das Bedürfnis empfunden, seine Beschlüsse und Entschlüsse nebst den Schwierigkeiten seiner Stellung und der sie befehligenenden Nothwendigkeit eines Dramaturgen sofort zur Oeffentlichkeit zu bringen. Welches testimonium stellt er sich damit aus? Und wozu die Aufzählung seiner Mühseligkeiten? Zur captatio benevolentiae? — Etwas Neues kann er uns über diesen Gegenstand unmöglich lehren. Um interessante Resultate aus gemachten Erfahrungen mitzutheilen, müßte er viele Erfahrungen erst gemacht und sich in seine Aufgabe etwas schärfer hineingelebt haben. Die Erzählung der guten Vorsätze ist ganz überflüssig. Er soll sie ausführen, und wenn er das eine Neize von Jahren hindurch gethan hat, mitsprechen. Jetzt will es noch nicht viel bedeuten. Indessen er hat das Büchlein einmal drucken lassen; und das wäre dann wie hundert andre kleine Broschüren im Laufe des Tages mit hinabgeschwommen, ohne daß sich das Publikum danach umgesehen hätte. Wir wollen mit ihm deshalb nicht weiter rechten, sondern mit dem Sage abschließen: wer die Oeffentlichkeit provocirt, muß sich öffentliches Urtheil gefallen lassen. Nun aber kommen die Ankündigungen, die Recensionen — nein, nicht Recensionen, sondern Ausposaunungen, Lobpreisungen eines unbedeutenden Aufsatzes, welcher jedoch so schon illuminirt und in so blanken Rahmen eingefaßt, jetzt als ein wirkliches Kunstwerk ausgetobt wird. — Gegen diese Lobhudeleien geziemt es sich, ein ernsthaftes Wort zu sagen, und ihren Verfasser, wenn nicht in's Gewissen, doch in den Verstand zu reden, daß sie mit dergleichen Annahmen doch ihren Zweck verfehlen. — Annahmen? — Ja, wirklich eine Annahme ist es zu nennen, wenn sie dem Publikum ihre Partei Ansicht als ein allgemein geltendes „Credo“ aufdringen, den Lesern demonstrieren wollen, die Sache habe wirklich soviel Bedeutung, und die Lehre hinstellen wollen: „so müßt Ihr sie ansehen! Wir allein wissen es und haben Recht!“ — Nein, ihr Herren, so läßt sich das Publikum nicht